

Das performierende Selbst im Hochschulsystem

von Laura Wiesböck

60

abstract

Die Idee, dass mehr Wettbewerb zu besseren Ergebnissen führt, kommt aus der Wirtschaftswissenschaft. Wie wirkt sie sich aber auf die soziologische Lehre und Forschung aus? Mit dieser Frage beschäftigt sich das künstlerische Projekt *Das performierende Selbst im Hochschulsystem*. In der partizipativen Ausstellung werden erhöhte Anforderungen an individuelle Performances im reformierten Hochschulsystem dargestellt und persifliert. Mithilfe von unterschiedlichen Ansätzen wird die kollektive Anpassung an Praktiken, die den Umgang mit den Leistungserwartungen im akademischen System scheinbar erleichtern, auf satirische Weise thematisiert. Die Ausstellung besteht aus vier Arbeiten und wurde im Mai 2015 erstmals am Institut für Soziologie der Universität Wien präsentiert.

Meine Motivation für die Entstehung der Arbeit war es, Normen innerhalb des Hochschulsystems aufzuzeigen und offenzulegen, welche Praktiken im Umgang mit der Ökonomisierung und Quantifizierung der Forschung entstehen. Dabei war es zentral, dass die Arbeiten nicht aus einer analytischen oder moralischen Perspektive entstehen, sondern dass sich ein verbindender Raum bildet, der deutlich macht, dass viele auf die eine oder andere Weise mit dem reformierten Schulbetrieb Schwierigkeiten haben. Satire und Humor dienen dabei als Ventil.

Die Ausstellung spricht verschiedene Aspekte der ökonomischen Ausrichtung der Hochschulbildung an. Einerseits wird die Evaluation nach quantitativen, bibliometrischen Kriterien adressiert, mit denen Wissenschaftler_innen konfrontiert sind. Es ist für mich erstaunlich zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit Leistungskriterien wie der *Impact Factor*, die Anzahl an Publikationen oder der Zitationsindex übernommen und in den Forschungsalltag integriert werden. Aussagen wie „Ich könnte bei dem Sammelband mitschreiben, aber das bringt mir nichts, ich brauche eine Journalpu-

blikation.“ oder „Die Erstpublikation kann ich dann mit leichten Abwandlungen zu weiteren Artikeln verwursten.“ habe ich im Wissenschaftsbetrieb nicht nur einmal mithören dürfen.

Aber auch das Aufzeigen des Aspekts der Professionalisierung war mir ein Anliegen. Das betrifft zum Beispiel steigende Angebote an Kursen, in denen Studierende und Wissenschaftler_innen *soft skills* lernen, in denen sie ihr Auftreten und ihre Performance verbessern und Techniken üben, wie man die eigene Forschung überzeugend verkaufen kann. Das künstlerische Projekt besteht aus vier Stationen, welche sich kritisch mit der Performance-Orientierung der soziologischen Lehre und Forschung auseinander setzen. Hierunter fallen die Arbeiten *Confessions of Sociologists*, *Graduate Benchmarking*, *Self-Narcotization* und *The Everyday Life of Social Research*.

Confessions of Sociologists

Die erste Station der Ausstellung ist *Confessions of Sociologists*, eine partizipative Installation, die den Umgang mit dem reformierten Hochschulsystem thematisiert. Studierende und Wissenschaftler_innen befinden sich in einer Wissenskonkurrenz nach Punktesystem. Studierende beschäftigen sich damit, wie viele ECTS-Punkte sie noch brauchen oder wie viele Antworten beim Multiple-Choice-Test richtig sind, während Wissenschaftler_innen sich Gedanken machen, wie viel Drittmittel sie einge-

worben haben oder wie hoch der *Impact Factor* ihrer Journalpublikationen ist. Die Installation bietet eine Plattform, um Praktiken im Zusammenhang mit diesen neuen Anforderungen zu offenbaren. Dafür werden individuelle Beichtzettel anonym in eine Holztruhe eingeworfen, am Ende des Tages aufgehängt und öffentlich einsehbar gemacht. Gängige Offenbarungen von Studierenden und Absolvent_innen sind zum Beispiel: „Ich bin normativ.“ oder „Ich lehne multivariate statistische Verfahren nicht nur aus methodologischen Gründen ab, sondern auch, weil ich sie nicht verstehe.“. Beliebte Zugeständnisse von Wissenschaftler_innen sind etwa: „Bevor ich meine Artikel in Journals einreiche, stelle ich sicher, potenzielle Gutachter_innen zitiert zu haben.“ oder „Ich betone immer Aspekte der Neuheit und Innovation in meinen Artikeln, selbst wenn ich mir vollkommen bewusst bin, dass ich lediglich etablierte Konzepte reproduziere.“. Die Installation bietet Raum, den eigenen ethischen Ballast abzuwerfen. Einerseits als Hilfestellung für andere, aber auch um sich von den eigenen wissenschaftlichen Sünden rein zu machen. Die Beichten wurden dabei nicht immer als eine Form von Selbstkritik verstanden, sondern auch als Kritik an anderen, aber auch der eigenen Gruppen. Soziolog_innen wurden beispielsweise als Schmarotzer bezeichnet. Eine Person hat auch geschrieben, dass sie nichts mit Menschen zu tun haben möchte und froh ist, dass es quantitative Soziologie gibt.

Confession 1:

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Ich finde vieles, was man über die Missstände unserer Gesellschaft in der Soziologie leint, sollte schon jedem/jeder vor solch einem Studium bekannt sein.

Ich verachte teilweise dieses eingebilddete und hochnäsige, dabei aber völlig realitätsferne AkademikerInnen volk!

Confession 2:

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Ich will nichts mit Menschen zu tun haben.
Zum Glück gibt es quantitative Soziologie!

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Ich habe Angst nach meinem Soziologie Abschluss arbeitslos zu sein.

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Ich finde den Inhalt vieler soziologischer Werke oder Lehrveranstaltungen könnte ein normaler Mensch in einem Satz ausdrücken

Confession 3:

Confession 4:

Confession 5:

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Am schönsten sind Tage
ohne wichtige Gedanken,
ohne zu lesen.
Ich liebe Vorurteile

Confession 6:

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Ich kann reflektionsbefreite, selbstgerechte,
durchqualmende Berufsleute so GAR NICHT
ausstehen! Wenn von denen irgendwelcher
pseudo-erhabener mit (falschen) Zitaten
als Intellektuell getarnter, Blödsinn
kommt, sehe ich rot und nehme
möglichst konservative Positionen ein,
nur um energischer wider sprechen
zu können. ~~und~~

63

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Soziologen sind
Kabelbeschaumer,
Nichtarbeitende
Urteilende
Selbstgerechte
Schmarozler

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Ich habe Soziologie nur studiert
um über andere Menschen urteilen zu können
in der Hoffnung, daß deshalb niemand über mich
urteilen wird -

Confession 7:

Confession 8:

Graduate Benchmarking

Die zweite Arbeit des Projekts ist *Graduate Benchmarking*, eine neu entwickelte Evaluationsmethode, bei der die Performances der Posterpräsentationen der Absolvent_innen quantitativ gemessen werden. Wie lange dauerte der Vortrag? Wie viele Zuhörer_innen waren anwesend? War das Sprechtempo angemessen? Diese und weitere Fragen werden anhand eines standardisierten Rasters gemessen und anonymisiert ausgehängt. Mit der Einführung dieser Evaluationsmethode kommt es zu einer *Quinary-Win-Situation*: Studierende werden zu Spitzenleistungen motiviert und versuchen ihre Ergebnisse bestmöglich zu verkaufen (*primary win effect*). Die Ergebnisse stellen zudem eine Zeitersparnis und Orientierungshilfe für potenzielle Arbeitgeber_innen dar (*secondary win effect*). Durch die Bildungsexpansion und Internationalisierung gibt es eine Vielzahl an High-Potentials, aber nur wenig Zeit für die Personalauswahl. Anhand der objektiv gemessenen Daten lässt sich rascher eine folgerichtige Personalentscheidung treffen. Headhunter können das Absolvent_innenranking gegen eine einmalige Gebühr von 1.990 Euro, in Form einer personifizierten Codeliste, herunterladen. Auch Studierende können ihre eigene Bewertung kostenpflichtig erwerben, was sich mittelfristig als obligatorische Beilage zum Lebenslauf durchsetzen wird. Damit wird wiederum dem Institut eine zusätzliche Finan-

zierungsquelle ermöglicht (*tertiary win effect*). Im Sinne des Qualitätsmanagements werden die Daten auch intern auf der Institutskonferenz präsentiert. Das schafft erhöhten Wettbewerb unter den Betreuer_innen, der sie zukünftig zu Spitzenleistungen motivieren wird. Dadurch verbessert sich wiederum die Qualität der Lehre (*quaternary win effect*), was die Position der Universität Wien in den internationalen Rankings mittelfristig pushen wird (*quinary win effect*).

Self-Narcotization

Mit der Relevanz des sozialen Kapitals für wissenschaftliche Karrieren beschäftigt sich die Arbeit *Self-Narcotization*. Sie thematisiert den Akt des *Socializen* oder *Networken*, der eine leistungsorientierte Form der Gesprächsführung darstellt. Es ist eine neue Kommunikationsmethode, die einem erlaubt, Gespräche zu führen und dabei beim Gegenüber aktiv zuhörend und sympathisch zu wirken, ohne dem Gesagten auch nur geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Das soziale Kapital gilt als eine der wichtigsten Ressourcen in westlichen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts, insbesondere für die eigenen Möglichkeiten am Arbeitsmarkt. Der Aufbau bzw. die Pflege dieses Kapitals kann zum Teil anstrengend und mühsam sein. Mithilfe von *Self-Narcotization* kann man geistig abschalten und seine Gedanken frei fließen lassen, ohne dafür sozial exkludiert oder sanktioniert zu werden. Die Methode um-

Präsentation am: <u>5.5.2015</u>	Sehr gut	Gut	Eher gut	Korrekturbedürftig
von: <u>28x7</u>				
Redezeit eingehalten				
Inhalt und Struktur	X			
Fachliches Niveau („Durchblick“ vermittelt)		X		
Sachliche Richtigkeit				
Gliederung, (Teil-) Themen bzw. roter Faden leicht erkennbar?	X			
Schlagworte und Leitsätze aufgestellt? (Überblick blieb erhalten)		X		
Sprache, Körpersprache				
Sprechweise, Lautstärke: deutlich, variabel			X	
Sprechtempo angemessen, gute Pausen			X	
Humor, Anekdoten				X
(Fach-) Sprache, Wortwahl, Satzbau dem Thema angemessen, verständlich		X		
Freie Rede			X	
Haltung, Gestik, Ausstrahlung			X	
Blickkontakt				
Ende, Schlusswort				
Sicherung der „Botschaft“ bei den Adressatinnen		X		
Zusammenfassung, Thesen, Abgang	X			
Anzahl der anwesenden Personen am Ende der Präsentation	<u>27</u>			
Dauer der Diskussion	<u>3 min</u>			
Anzahl der Fragen	<u>2</u>			

Abb. 9 Bewertungsbogen

fasst ein praktisches Set an Phrasen und Sprüchen, das man anwendet, wenn man eigenen Zustand der Langeweile, Ermüdung oder Überforderung nicht zeigen möchte. Dabei gibt es zwei Strategien:

1. Die bestätigende Rhetorikstrategie, um das Gespräch aufrechtzuerhalten: Darunter fallen Phrasen wie „Spannend!“, „Wirklich?“, „Tatsächlich?“, „Unglaublich!“ oder „Nicht uninteressant!“.
2. Die abschließende Rhetorikstrategie, um das Gespräch zu beenden: Dabei werden Phrasen wie „Gut, dass wir das (auch) besprochen haben“, „Bleiben wir diesbezüglich in Kontakt“, „Na dann, nichts für ungut“, „Nicht ärgern, nur wundern“ oder „Wird schon wieder“ verwendet.

Diese Kommunikationsmethode wird mittelfristig zu einem kostenpflichtigen Master of Business Administration (MBA) mit dem Titel *International Strategic Communication Management* ausgebaut.

The Everyday Life of Social Research

Die letzte Station der Ausstellung ist die dokumentarische Fotoserie *The Everyday Life of Social Research*, die am Institut für Soziologie Wien entstanden ist. Die Bilder zeigen Momentaufnahmen aus dem Alltag in einem sozialwissenschaftlichen Lehr- und Forschungsbetrieb.

Die vollständige Dokumentation der Ausstellung kann hier abgerufen werden:
dasperformierende selbst.tumblr.com

ZUR AUTORIN

Laura Wiesböck, 28, hat Soziologie in Wien, Louvain La Neuve und New York studiert. Derzeit ist sie wissenschaftliche Projektmitarbeiterin und Doktoratsstudierende am Institut für Soziologie an der Universität Wien. Schwerpunktmäßig beschäftigt sie sich mit Migration und Arbeitsmarktsegmentation, Transnationalisierung von Arbeit und sozialer Ungleichheit. In ihren künstlerischen Arbeiten beschäftigt sie sich mit Quantifizierungsprozessen in westlichen Gesellschaften, der Ökonomie der Aufmerksamkeit und dem performierenden Selbst.



Abb. 10 Everyday Life